

Internationale Zeitschrift
für Journalismus

message

14,00 € – www.message-online.com

Leseprobe aus | -20 | |

Man nannte ihn den »Schweinejournalisten«

In jeder Ausgabe bietet Message über zwanzig Beiträge zu aktuellen Fragen des deutschen und internationalen Journalismus. Immer sind einige dabei, die – durchaus gewollt – für Aufregung in den Redaktionen sorgen.

Um Ihnen einen kleinen Einblick in das Angebot der aktuellen Ausgabe zu geben, stellen wir immer einige Texte im Originallayout als PDF zum Herunterladen bereit. Dazu gehört der von Ihnen gewählte Beitrag.

Message erscheint vier Mal im Jahr. Zu jeder Message gehört immer auch das Message-Podium.

Sie können Message abonnieren: Im Internet unter der Adresse www.message-online.com oder oder direkt per E-Mail unter message@evanggemeindeblatt.de.

Der Jahresbezugspreis beträgt 48,00 Euro (D / A / CH frei Haus, übriges Ausland plus Porto). Studenten / Volontäre und Mitglieder des »Netzwerk Recherche« zahlen nur 33,60 Euro (Nachweis erforderlich).

- Message beleuchtet die aktuellen Trends im Journalismus.
- Message bietet fundierte Analysen der deutschen und internationalen Medienwirklichkeit.
- Message ist praxisorientiert. Und selbstkritisch.

Man nannte ihn den

Skandal, Enthüllung, Beschimpfung von höchster Stelle – mehr als 25 Jahre arbeitete Kuno Haberbusch für investigative Fernsehmagazine. In Message erinnert er sich an die Highlights.

VON KUNO HABERBUSCH

Ich war mächtig stolz und richtig aufgeregt, als es geschah: Der damalige *Panorama*-Chef Peter Gatter kündigte meinen ersten Beitrag an. Ich war jetzt ein Autor von *Panorama*!!

Das war am 19. Januar 1985. Es ging um einen Umweltskandal. Ja, so nannten wir das, denn unter »Skandal« ging schon damals gar nichts. Fündig wurde ich ausgerechnet in einer Firma des damaligen Postministers Christian Schwarz-Schilling: Batteriefabrik Sonnenschein. Schöner Name, dreckiger Alltag.

Jetzt also hatte ich das erreicht, wovon ich immer schon träumte. Unvergessen: Die *Panorama*-Konferenzen. Ich an einem Tisch mit Stefan Aust,

Luc Jochimsen, Horst Hano und all den anderen. Am Anfang eher Zuhörer, aber das legte sich. Ich lernte von

denen, die ich jahrelang irgendwie bewundert hatte.

Für ihre Filme zum Flick-Skandal, zum Filbinger-Todesurteil, zur *Spiegel*-Affäre oder zur Korruption überall. Es sind Klassiker des Politikjournalismus im Fernsehen, bei jeder Rückschau zitiert. Doch wer diese Filme heute noch einmal sieht, ist irritiert, erfährt sehr drastisch, wie sich Fernsehen verändert hat. Er sieht viele Akten und Fassaden, hört lange Texte, minutenlange Interviews und tiefeschürfende Analysen. Was er nicht sieht: Emotionale Szenen, aufgemotzte Bildeffekte, dramatische Musik oder hektische Schnitte. All das also, was heute für viele Fernsehmacher auch in den politischen Magazinen unverzichtbar scheint.

Der Zeitgeist damals war ein anderer. Politisch und journalistisch. Was heute schlicht und langweilig wirkt, das waren damals aufregende Magazinstücke in einer aufgeregten Zeit. Und ich durfte dabei sein. Überall dort, wo wir Korruption und Filz sahen, Heuchlern und Lügner auf der Spur waren.

Volltrunken im Parlament

Oder besoffenen Politikern im Deutschen Bundestag: Im Jahr 1988 sorgte ein Beitrag von mir mit dem Titel »Suff in Bonn« für massiven Ärger. Den Tipp erhielt ich von einem Abgeordneten. Die Recherche und die Dreharbeiten waren viel einfacher als gedacht. In »Ossis Bundeshaus-Bar« sah ich jene, die nach ausgedehnten Saufgelagen direkt in das Parlament wankten, dort ihre Reden hielten oder besser: lallten. Häufig abends, wenn die Fernsehkameras abgebaut waren. Oder in Ausschüssen, wo keine Öffentlichkeit zu befürchten war.

Die damalige Vorsitzende des Gesundheitsausschusses Heike Wilms-Kegel schilderte ganz offen, worüber andere immer geschwiegen hatten: »Die Leute, die jetzt hier über das Wohl unseres Volkes entscheiden – ich drück' das bewusst mal so bombastisch aus –, würden im Straßenverkehr wegen fehlender Reaktionsfähigkeit den Führerschein entzogen bekommen.« Andere erzählten von »volltrunkenen Politikern mit vollgepisster Hose«, die morgens in den Parlaments-Fahrrädern gefunden wurden.

Niemand versuchte, diesen Beitrag zu verhindern. Vielleicht dachten alle, dass *Panorama* das ohnehin nicht zeigen würde, da alle anderen Journalisten ja auch geschwiegen hatten.

Der Beitrag lief – und jetzt schwieg niemand mehr. Hitzige Sonderdebatten im Bundestag, knackige Kommentare in den Medien. Aber auch immer

»Schweinejournalisten«

wieder die Frage: Wie viel saufen eigentlich die Journalisten? Nicht nur der NDR war jetzt sensibilisiert: Ein Suchtbeauftragter wurde installiert.

Bis heute werden immer wieder Ausschnitte aus diesem Beitrag gezeigt, wird er in Rückblicken erwähnt. Zugegeben: Ich war damals begeistert, freute mich über die vielen Reaktionen. Mein Film hatte etwas bewirkt. Ein Tabuthema wurde öffentlich. Aber, und das frage ich mich heute, war er tatsächlich relevant? War da der Voyeurismus nicht größer als die Substanz? Die Häme wichtiger als die Analyse? Und vor allem: Ist die Frage nach der Abhängigkeit von Lobbyisten, Verbänden oder (anonymen) Geldgebern in der Politik nicht wichtiger als die Enthüllung über den »Suff im Bundestag«?

Relevant und wichtig war ganz sicher, was sich damals rund um das geplante Atomkraftwerk Brokdorf ereignete. Wasserwerfer, Tränengas und Schlagstöcke im Dauereinsatz gegen wütende, verzweifelte Demonstranten. *Panorama* war immer vor Ort, berichtete engagiert. Und – so der Vorwurf vieler CDU-Politiker – sehr einseitig. Die Folgen waren dramatisch: Die Grundlage des NDR, der Staatsvertrag, wurde gekündigt, der Sender sollte zerschlagen werden. Es dauerte Jahre, bis die höchsten Gerichte die Politiker stoppten. Aber der Druck blieb, führte zu einem Drehverbot für *Panorama* bei der größten Anti-Brokdorf-Demonstration – verhängt vom eigenen Intendanten.

Solidarität unter Journalisten

Einen Beitrag gab es dennoch: Andere Sender, auch die privaten, stellten uns ihre Drehkassetten zur Verfügung. Solidarität unter Journalisten, das ist wahrlich keine Selbstverständlichkeit. Wir produzierten eine Reportage, die mir bis heute unvergessen bleibt. Auch deshalb, weil der damalige NDR-Chefredakteur Peter Staisch (CDU-Parteibuch) bei seinem Intendanten Friedrich-Wilhelm Räuher (CDU-Parteibuch) gegen das Sendungsverbot protestierte: »Ich will nicht länger Chefredakteur sein, wenn dieser Film nicht gezeigt werden darf!« Der Film lief. Nie gesendet wurde ein anderer Beitrag, über den dennoch viel geschrieben wurde. Wochenlang hatte ich in

Saarbrücken recherchiert, ob es dubiose Verbindungen zwischen dem einstigen damaligen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine und dem Rotlichtmilieu gegeben hatte. Lafontaine verweigerte mir jedes Interview, verhinderte die Ausstrahlung des Beitrags durch eine vor Gericht erwirkte einstweilige Verfügung. Das Verbot erreichte uns in letzter Sekunde, als der *Panorama*-Vorspann schon lief, nur Minuten bevor der Beitrag auf Sendung ging. Was bis heute – unabhängig von den Fakten – bleibt: Lafontaine nannte mich einen »Schweinejournalisten«. Es gibt härtere Schicksale.

Langeweile verboten

Die Magazine haben sich im Laufe der Jahre verändert. Alles andere wäre auch absurd. Und die oft geäußerte Behauptung, früher sei alles besser, politischer, moralischer, relevanter, grundsätzlicher gewesen? Ein Blick in das Archiv ist da bisweilen ernüchternd, relativiert manches.

Ich bin davon überzeugt, dass auch heute noch die journalistischen Rahmenbedingungen für politische TV-Magazine – hoffentlich nicht nur beim NDR – besser sind als in vielen Verlagen und Zeitungsredaktionen. Es liegt an den Magazin-Machern, dies zu nutzen.

Ich gebe allerdings zu: Die Politmagazine sind für mich längst nicht mehr ein Fernseh-Pflichttermin. Das wichtige kann ich ja nachträglich online sehen. Zu den Zeiten, die mir passen. Aber wenn ich reinschalte, wenn ich was sehe, dann wird mir immer klar: Wir brauchen sie, diese politischen Magazine.

Denn sie liefern den Kontrast zum Häppchen-Journalismus der Nachrichtensendungen, zum beliebigen Dauerquatschen in Talkshows, zum inszenierten TV-Trash, zur seichten Berieselungsunterhaltung. Ich möchte sie nicht missen. Wenn sie enthüllen, anprangern, kritisieren, einordnen. Wenn sie erklären und aufregen. Und auch, wenn sie mich ärgern. Nur eines dürfen sie nicht: mich langweilen. ■

»Suff in Bonn« hatte was bewirkt. Doch war mein Beitrag tatsächlich relevant? War der Voyeurismus nicht größer als die Substanz?

Wer die alten Beiträge heute noch mal sieht, ist irritiert, erfährt sehr drastisch, wie das Fernsehen sich verändert hat.

Kuno Haberbusch war viele Jahre Redaktionsleiter von Panorama, extra 3 und Zapp. Heute arbeitet Haberbusch im NDR-Programmbereich Kultur und Dokumentation.

